

einmal in denen der Neuherstellung der Uhren in Fabriken, wenigstens nicht in nennenswerter Weise.

Können wir unmöglich näher in unser Thema eintreten, ohne vorher uns über die eigentlichen Ziele und Grenzen des Gehilfenstandes klar geworden zu sein, so ist aber auch selbst das nicht gut möglich, ohne vorher einen kleinen geschichtlichen Rückblick getan zu haben und ist es ja als genügend bekannt vorauszusetzen, dass man aus einem solchen erst die Gegenwart richtig beurteilen lernt, aber dann auch eher einen schliessenden Blick in die Zukunft zu tun vermag.

Hoffen wir aus alledem also nicht nur die Vielseitigkeit unserer Themas dargetan zu haben, sondern auch die Schwierigkeit seiner Behandlung, so werden wir auch hier am besten tun, es in gewisse Teile zu zerlegen. Ein Rückblick in die Vergangenheit ist aber nicht nur wegen unserer jüngeren Leser unentbehrlich, sondern er wird es uns auch möglich machen, die Gegenwart mit grösserer Kürze zu besprechen. Die natürlichste Einteilung wird aber die nach den Gesichtspunkten sein, die der Beurteilende einnimmt und die wir im Laufe der Abhandlung selbst entwickeln werden, aber auch unmöglicherweise, ohne sie ganz von einander und scharf trennen zu können.

Vom geschichtlichen Standpunkte aus betrachtet tritt uns zunächst darin ein grosser Unterschied zwischen Sonst und Jetzt entgegen, dass sonst die Gehilfenzeit des Uhrmachers nach beiden Richtungen zu, beim Beginn sowohl, als bei der Beendigung von den gesetzlichen Prüfungen begrenzt war. Waren die Ziele derselben aber in den verschiedenen Deutschen Staaten oder Ländern, die ohne einen festeren Bund vorhanden waren (der sich auf andere Gebiete erstreckt hätte, als zur gemeinschaftlichen Abwehr eines äusseren Feindes) auch ganz verschieden und im Königreiche Preussen seit Friedrich II. Zeiten bereits ein Uebergang zur Gewerbefreiheit vorhanden, der dem starren Zunftzwange die Spitze abbrach, so hatte man in anderen deutschen Ländern und namentlich auch im Königreiche Sachsen darin das Heil des Handwerkes erblickt, dass man es vor jeder grösseren Konkurrenz zu schützen suchte und zwar dadurch, dass man die Meisterprüfungsziele möglichst hoch schraubte, mit denen aber auch die der Prüfung der Lehrlinge zu Gehilfen zusammenhing. Die Bestimmungen wegen der Zielhöhe waren aber auch an örtliche gebunden, denn man konnte unmöglich einen Jeden von der Selbständigkeit ausschliessen, der sie in der höchsten Staffel nicht erreichte. Hieraus ging hervor, dass die Ziele sich in den grossen Städten am meisten gipfelten, in kleineren zurückstanden, bis sie sich auf dem Lande in nebelhafte Ferne verloren, wenn man es in den Zünften, die nur meist ihren Sitz in den Städten hatten nicht übersah, den Prüfungszwang auch bis ausserhalb auszudehnen.

Gingen also mit dem Prüfungszwange je nach der Höhe der Ziele auch die Grösse der Städte Hand in Hand, so erstreckten sich aber auch die Kosten mit hierauf, die durch die Prüfungen entstanden. Mit der Grösse der Städte erhöhten sich aber auch die Kosten für das Bürgerwerden, mit denen noch manche andere zusammenhingen, wie z. B. für die Anschaffung der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke einer etwaigen Bürgerwehr. Nicht zu vergessen ist hierbei das willkürliche und ungerechtfertigte Chikanieren und Strafen der „Jung- oder Stückmeister“ seitens der Innungsmitglieder, welche die Kosten noch weiter erhöhten.

Durch die oft unverhältnismässig hohen Prüfungsziele der Meister war der Schwerpunkt der Gehilfenbestrebungen nun dahineingelegt worden, dass diese nicht nur einen grösseren Zeitaufwand brauchten, um das zu erlernen, was sie aufweisen mussten, sondern auch an Mühe. In letzter Beziehung war es ihnen oft gar nicht gut möglich, ein schwieriges Stück in einer grossen Stadt aufweisen zu können, wenn sie nicht vorher in der Schweiz die Neuarbeit in ihrer höheren Vollendung erlernt hatten. Kostete dies noch weitere Zeit und Mühe, so waren andererseits die Bedingungen des Reisens in das Ausland zwar durch den Pässezwang erschwert, die Militärzeit hingegen

weniger im Wege, denn nicht nur, dass man viel weniger Soldaten brauchte, als jetzt, sondern es war auch das Loskaufen davon noch möglich.

• War also früher der Schwerpunkt aller Bestrebungen der Gehilfen fast nur in seiner Ausbildung als Arbeiter befindlich und war auch hierbei nur mehr die praktische Seite in das Auge zu fassen, die theoretische dagegen im Durchschnitte vernachlässigt, so musste der sich auch in der letzten Beziehung mehr ausbilden Wollende die besten Werkstätten des Auslandes aufsuchen, um noch höheren Ansprüchen als Künstler genügen zu können.

In Deutschland war zwar auch die höhere Kunst vertreten, es waren jedoch hauptsächlich Paris und London, von denen die Impulse in der Kunst ausgingen, neben der Schweiz. Kostete das aber alles wiederum Geld und Zeit, so wurde dadurch natürlicherweise nicht nur der Zeitpunkt des Selbständigmachens hinausgeschoben, sondern durch die Schwierigkeiten wegen der Kosten erhöht.

Im diametralen Gegensatze zu allen diesen Verhältnissen der praktischen Ausbildung befanden sich die auf die geschäfts- oder kaufmännische Ausbildung bezüglichen. Konnte der Handel mit Uhren schon deswegen keinen grossen Umfang erreichen, weil ihre Herstellung nur eine viel beschränktere war, als sie es jetzt ist, so war schon der Transport, aber auch das Zusammenfinden von Angebot und Nachfrage viel mehr erschwert. Es fand meist nur auf den Messen statt und wenn hierbei namentlich der Umstand günstig war, dass der eine Teil der Waren, die Taschenuhren, nicht voluminös sind, so war andererseits der Käufer dem Verkäufer meist persönlich nur unbekannt, so dass wenigstens im Anfange der Bekanntschaft von einem Kredit keine Rede sein könnte. Der Zahlungsmodus durch Wechsel war aber durch die Wechselhaft erschwert.

Waren nun diejenigen Gehilfen, welche das Ausland besucht hatten, dadurch geschäftlich auch etwas besser unterrichtet und im Inland diejenigen im Vorteil, welche die Messstädte bevorzugt hatten, um in ihnen die meisten und besten Bezugsquellen kennen zu lernen, so war doch immerhin durch die erhöhten Ansprüche an die Meister wegen ihrer praktischen Ausbildung ihre kaufmännische nicht nur dabei zurückgeblieben, sondern auch oft total vernachlässigt worden. Hatte dieser Umstand bereits auf die Ausbildung der Lehrlinge einen ungünstigen Einfluss, so erstreckte er sich auch auf die Gehilfen.

Die Selbständigen waren oft sehr tüchtige Arbeiter, aber nichts weniger, als Geschäftsleute, besaßen auch sonst oft ganz eigentümliche Eigenheiten und wenn auch wegen des Ausschlusses einer grösseren Konkurrenz die Notwendigkeit der kaufmännischen Ausbildung nur wenig hervortrat und der Handel auch nur einen geringen Umfang besass, so kam hierzu noch mit, dass es damals an jedem Hilfsmittel fehlte, um die geschäftsmännische Seite einigermaßen zu studieren, das Reisen für den Gehilfen aber erschwert war, um sie praktisch kennen zu lernen, aus eigener Anschauung.

Der grosse Umschwung, der sich hierauf, vielleicht mit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts beginnend, fast in der ganzen Welt vollzog und im Handel und Gewerbe zu meist bemerkbar machte, lässt sich aber auch in seinen Folgen und Wirkungen dadurch am besten beurteilen, dass man seinen Ursachen nachgeht. Dass dies auch hier wenigstens in möglicher Kürze erfolgt, soweit wir ihn nicht schon in den früheren Kapiteln berührten, die sich auf das Selbständigmachen bezogen, ist aber ebenfalls schon wegen des jüngeren Teiles unserer Leser nötig, aber auch dazu, ihren Gesichtskreis zu erweitern.

(Fortsetzung folgt.)

